



Impuls

Politik der Angst

Jeannette Fischer veröffentlicht am 06 Juli 2026 6 min

Wird Menschen konstant die eigene Gefährdung vor Augen geführt, sind Ohnmacht und Schutzbedürftigkeit die Folge. Auf der Strecke bleibt die Eigenmächtigkeit. Die Psychoanalytikerin Jeannette Fischer über eine besorgniserregende Tendenz.

Eine Kollegin - wir hatten zur gleichen Zeit Kinder - sagte mir, als diese noch klein waren: „Du musst ihnen nur so richtig [Angst](#) einjagen vor dem Verkehr, dann passen sie schon auf, bevor sie die Straße überqueren“. Dieses Kind wird, ohne noch bewusst darüber reflektieren zu können, also auf ganz unbewusster Ebene, den Verkehr als Angst verursachend aus den Augen verlieren. Es wird sich einer autoritären Figur erinnern, dessen Befehl es zukünftig Folge leisten wird, bevor es die Straße überquert. Die Straße wird sekundär, die Gefahr wird sekundär, der Eigenschutz wird sekundär. Die primäre Stelle hat die Führung übernommen, welche nur unter Ausschluss der Eigenmächtigkeit des Kindes Bestand hat. Eigenmächtigkeit wird zugunsten einer anderen Mächtigkeit aufgehoben, die sich mit dem Versprechen des Schutzes und der Sicherheit im Kind einschleust und Aufgehobenheit suggeriert.

Bedenkenlos können wir diese kindliche Situation auf den Erwachsenen hochrechnen, auch auf eine gesellschaftliche und politische Ebene bringen - denn die kleine Geschichte ist immer auch die große Geschichte - und dabei dieselben Gesetzmäßigkeiten feststellen. Die Enteignung der Eigenmächtigkeit über ein Schutzversprechen ähnelt mafiösen Instrumenten und bedient einen Herrschaftsdiskurs. Denn die Macht braucht die Ohn(e)macht des anderen, um bestehen zu können. Die Angst ist ein spürbares Zeichen der Enteignung der eigenen Mächtigkeit.

GEFAHR IN ENTMÄCHTIGUNG

Wenn ein politisches oder gesellschaftliches Credo Verbreitung findet, in welchem der Mensch nicht mehr zuerst als eigenmächtig Handelnder erscheint, sondern als potenziell Bedrohter, Gefährdeter und Schutzbedürftiger, dann wiederholt sich die Geschichte der Kinder im Straßenverkehr auf einer gesellschaftlichen Ebene. Nicht im Sinne einer tatsächlichen Betroffenheit durch Gewalt, sondern im Sinne einer vorweggenommenen Bedrohung wird Angst staatlich legitimiert und damit flächendeckend etabliert. Dem Menschen wird eine Gefährdung nahegelegt, aus der sich Schritt für Schritt eine Abhängigkeit von Schutzinstanzen ergibt. Erst in der Folge dieser verinnerlichten Bedrohung wird er zu einem eigentlich Machtlosen, der den Schutz genau jener K benötigt, die seine Angst zuvor erzeugt oder verstärkt haben.

In diesem Sinne handelt es sich bei der Angst nicht um eine, die mich vor Gefahren schützt, sondern in der Entmächtigung ist die Gefahr bereits eingetreten, wir sind Entmachtete. In dieser Position sind wir anfällig für Manipulation und Unterwerfung und bedürfen, ja wir sehnen uns nach einer Führung, welche die Steuerung über unser Wohlbefinden übernimmt.

Ein anderer Diskurs wäre, dem Kind die Gefährlichkeit des Verkehrs zu erklären. Das bedeutet, seine Eigenmächtigkeit wird vorausgesetzt und respektiert. Dieses Kind bleibt Souverän seiner selbst, es bleibt eigenverantwortlich. Ist das Kind noch sehr klein, dann wird es auf Befehle reagieren. Diese unterwandern seine Eigenmächtigkeit nicht, es bekommt keine Angst, es hat sich kurzum dem Befehl zu fügen. Oder dagegen aufzubegehren, was wiederum ein Zeichen von Eigenmächtigkeit ist. Als Erwachsene können wir die Zeichen der Entmächtigung erkennen, die Angst wahr- und ernstnehmen im Sinne eines Symptomes, welches uns einen Hinweis auf Machtstrukturen gibt und, indem wir diese erkennen, haben wir andere Möglichkeiten darauf zu reagieren, als in der Entmächtigung auszuharren.

AGGRESSIONEN IM DIENSTE DES ICH

Angst zu haben bedeutet, getrennt von uns selbst und von der Welt zu sein. Das heißt, in psychoanalytischen Begriffen gedacht, die 'konstruktiven Aggressionen im Dienste des Ich', die im Unterschied zu den destruktiven niemanden gefährden noch schaden, kommen uns abhanden. Wir verlieren die Fähigkeit, uns für uns selber einzusetzen und an der Gestaltung der Welt teilzuhaben. Diese kommen uns nicht einfach so abhanden, wie Handschuhe, die man verliert, sie werden vielmehr enteignet, indem jemand die Bestimmung darüber übernimmt, wie im Beispiel des kleinen Kindes im Straßenverkehr. Diese Bemächtigungen erfolgen oftmals mit der Begründung des Schutzes und des Wohlwollens, des 'gut Meinens'. Dies sind die verführerisch ausgeschmückten Einfallstore für die Enteignung der eigenen Verantwortung. Es scheint eine Art adoleszente Versuchung zu sein - auch für den Erwachsenen -, dem nicht zu widerstehen und den Tribut der Eigenmächtigkeit zu bezahlen, um den Schutz der Eltern oder einer anderen Führung zu gewinnen und sich nicht in dieser Welt eigenständig zu behaupten. Es ist die Imagination einer symbiotischen Einheit, welche in der Aufhebung jeglicher Differenz Frieden und Sicherheit verspricht. Obwohl es gerade diese ist, welche der Angst Tür und Tor öffnet.

Jegliche Form von Machtdiskurs, sei er gesellschaftlich, individuell oder auch politisch, bedeutet, sich des anderen zu bemächtigen. Das Symptom, welches uns den Machtdiskurs anzeigt, ist die Angst. Betrachten wir nun die Angst nicht als ein uns genuin freundlich gesinntes Gefühl, welches uns vor Gefahren zu schützen vermag, sondern als eine Empfindung, bei welcher die Gefahr bereits eingetreten ist - wir haben Angst, wir sind bereits in der entmächtigten Position - dann ist es uns möglich, die Sicht auf den Aggressor zu lenken, auf denjenigen Aggressor, welcher uns Angst macht. Niemand hat das Recht, uns Angst zu machen, niemand hat das Recht, sich unseren 'Aggressionen im Dienste des Ich' zu bemächtigen. Den Aggressor in unserem Sichtfeld zu haben, eröffnet uns neue Möglichkeiten des Entrinnens und sei es nur - wählen wir die Anpassung -, dass wir zumindest um diese wissen.

SYMBIOTISCHE VERKLEBUNG

In der symbiotischen Verklebung, in welcher das Versprechen für Schutz, Sicherheit und Wohlbefinden uns die Enteignungsmodalitäten schmackhaft machen, vergeben wir Ichanteile, vergeben wir Verantwortung und vergeben wir Eigenmächtigkeit. Und nicht zuletzt werden wir selber zu Aggressoren hinsichtlich unserer Selbst - denn all diese Enteignungen sind schmerzhaft, münden sie doch in einer uns peinigenden Angst - und gleichsam auch zu Aggressoren anderen gegenüber, da der symbiotische Einschluss in den Kokon des Schutzes und der Sicherheit immer den Ausschluss des anderen mit sich zieht. Denn 'Dazugehören' bedingt den Ausschluss. Das emotional-moralische Sein 'im Guten' ist eine Verkitschung aggressiver Verhältnisse und gleichzeitig eine Konsolidierung von Machtverhältnissen, welche genau das erzeugen, was sie zu verhindern vorgeben: Angst. Sie erzeugen Angst und versprechen Sicherheit. Sicherheit in der Aufgabe der Eigenmächtigkeit. Dies läuft dem psychoanalytischen Credo zuwider, dass in der Anerkennung der Differenz – und damit in der Beibehaltung der Eigenmächtig- und Verantwortlichkeit – und nicht in deren Aufhebung, Sicherheit und Wohlbefinden zu finden ist.

Gehen wir nochmals zurück, dass die Angst uns von Ich und der Welt trennt, dann werden damit die Beziehungen hierarchisiert, mit anderen Worten, es werden Herrschaftsdiskurse ermöglicht, konsolidiert und stabilisiert. So ist es einsichtig, dass die Angst ihren Stellenwert nicht verlieren darf, um letztendlich die Machtverhältnisse nicht zu gefährden. Die Angst einzureihen in ein uns angeborenes Gefühl, das uns zu schützen vermag, ist letztendlich ein Versuch, die Angst zu retten. Und damit auch den Herrschaftsdiskurs zu besiegeln.

Ich möchte zum Schluss einen Satz aus dem Buch des Philosophen Martin Welsch *Kantischer Anarchismus* zitieren: „Ausdrücken will er (der Kantische Anarchismus, Anm.d.Verf.) nicht zuletzt den unbestechlichen Anspruch der Demokratie auf Herrschaftsfreiheit, als Wahrheit der Demokratie, an der sich diese als Herrschaftsform selbst zu messen hat – und die es dann in einer wehrhaften Demokratie zu schützen gilt, auch und insbesondere vonseiten der staatlichen Behörden“.

Letztendlich reicht uns die Furcht als Schutzfunktion. In der Furcht entbehren wir nicht der Eigenmächtigkeit, wir bleiben handlungs- und denkmächtig, sie reicht dem Kind, um nicht überfahren zu werden und sie reicht dem Erwachsenen, jegliche Angst zu hinterfragen. •

Jeannette Fischer ist Psychoanalytikerin in Zürich. Ihr Buch zum Thema: „Angst – Vor ihr müssen wir uns fürchten“ (Klostermann 2018). Zuletzt von ihr erschienen: „Was ich begehre, ist bei mir. Narziss und Narzissmus“ (Klostermann 2023).



NEUEN KOMMENTAR HINZUFÜGEN

Ihr angezeigter Name

Dieser Name wird im Kommentar angezeigt.

Kommentar